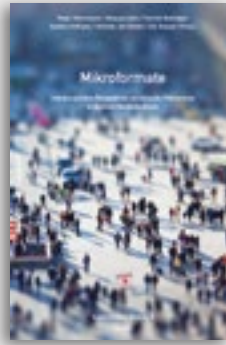
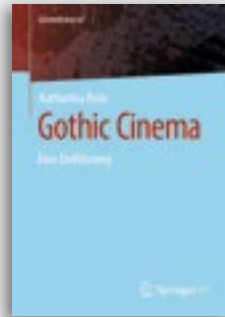




1.



2.



3.



4.



5.



6.



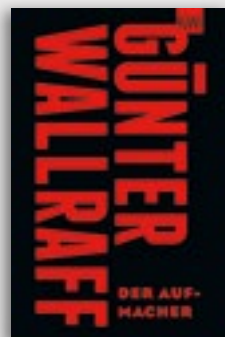
7.



8.



9.



10.



11.

theoretische Referenz war nämlich auch seinerzeit ein sich veränderndes, ausdifferenzierendes Wissenschaftsverständnis, das sich der Exaktheit und Überprüfbarkeit, der (automatischen) Messung und Registrierung, dem Experiment, der Peergroup-Kontrolle, der transparenten Dokumentation und Publikation verpflichtet sah. Und dazu bedurfte es geeigneter Geräte, die die Entdeckungen und Erfindungen festhielten, vermittelten und speicherten. Letztlich ermöglichten sie die Erschließung und Aneignung einer weiteren Wirklichkeit, die Öffnung der Wahrnehmungen und Erfahrungen zunächst in den Wissenschaften, aber bald auch darüber hinaus in öffentlichen, populären Kreisen.

Die erste Mediengeschichte startet 1801 mit der Erfindung der „Volta’schen Säule“, einer elektrischen Batterie, die Alessandro Volta auf Einladung von Napoleon Bonaparte in Paris vorstellte. Mit ihr wird das „Zeitalter der Elektrizität“ eingeläutet, sie wird auch für militärische Zwecke interessant, denn mit der weiteren Erfindung von Galvanoplastiken wird die elektromagnetische Telegrafie möglich. Solch weitere Nutzungen oder auch Nutzungsverschiebungen finden sich viele in der Mediengeschichte, auf die in dem Band hingewiesen wird. Als letzte Mediengeschichte im Jahr 1900 wird wieder die Telegrafie angeführt, nunmehr die „drahtlose“, für die am 28. Februar die erste Station auf der Insel Borkum eröffnet wurde. Über sie sendete der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ das erste Telegramm an den Norddeutschen Lloyd. Für den Seekrieg wurde die drahtlose Telegrafie von höchster Relevanz. Dennoch äußerte 1899 das „Neue Wiener Journal“ die Hoffnung, dass „die zukünftigen Kriege gerade durch die gesteigerte Furchtbarkeit der neuen Waffen einfach unmöglich gemacht werden würden“ (S. 353).

Doch die grundlegenden Umwälzungen blieben nicht ohne kritische Reaktionen, auch wenn der Reichspostminister 1891 zur Eröffnung des „Internationalen Elektroniker-Congresses“ den „Funken, den Volta’s erfindischer Geist dem zögernden Metall entriss“, als „Lichtbogen“ lobte, der [...] in das uferlose Meer der Zukunft - eine Leuchte der Wissenschaft - die Pfade weist“, wie Wagner im Schlusskapitel ausführt (S. 355). Denn andere Zeitgenossen kritisierten die Medien als „Taktgeber und Schrittmacher“ des heraufziehenden „Zeitalters der Nervosität“, in dem sich alles beschleunigt, Hast und Aufregung dominieren. Wieder andere setzten mit Darwins Evolutionslehre allerdings auf die Fähigkeit des Menschen bzw. seines Nervensystems, sich an diese Beschleunigungen anpassen zu können, und wehrten sich dagegen, „unsere Cultur wieder zurückzuschrauben“ (S. 359). Da kommt einem vieles bekannt vor, es lässt sich ohne Abstriche in gegenwärtige Debatten versetzen. Wagner kommt das Verdienst und die Anerkennung seiner Mühe zu, diese vielen Quellen und Originaldokumente ausgegraben und für eine solch

mosaikartige Mediengeschichte aufbereitet zu haben. Sie braucht nicht am Stück gelesen zu werden, denn jede Episode steht im Grunde für sich. Um Querverbindungen und Zusammenhänge zu entdecken, wäre freilich ein detailliertes Sachregister hilfreich gewesen.

Prof. i. R. Dr. Hans-Dieter Kübler

6.

Elvira Neuendank:

Film als pädagogisches Setting. Ein Medium als Vermittlungs- und Vergegenwärtigungsinstanz. Bielefeld 2022: transcript. 244 Seiten, 39,00 Euro

Film als pädagogisches Setting

Die Autorin folgt einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive (Pädagogik der Medien), die strukturell „jede Form der Ansprache, aus der potentiell Momente der Selbst- und Weltbeschäftigung hervorgehen können“ (S. 8), als *pädagogisch* definiert. Übertragen auf ihren Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass in allen Filmen, unabhängig vom Genre und Format, eine Pädagogik eingebettet ist, da Filme in der Regel so angelegt sind, „dass sie zu einer Begegnung und Beschäftigung mit dem Dargestellten verhelfen“ (S. 9). Die Autorin setzt die filmische Form zur „Deutung pädagogischer Implikationen“ (S. 211) in das Zentrum ihrer Analyse und folgert: „Die damit einhergehenden Selektions- und Kanonisierungsprozesse, die medial mit getragen, forciert oder durchbrochen werden, weisen Parallelen zu drängenden Fragen der Pädagogik auf: Was soll wie weitergegeben werden?“ (S. 212). Ihr geht es also um Wissenstransfer durch Filme. Ihre Studie mündet in drei Thesen (S. 212 ff.): 1) Allen Filmen liegen Aufmerksamkeitsstrukturen zugrunde, aus denen mögliche Zugänge und Annäherungen an das Dargestellte hervorgehen. 2) Filme sind im Zusammenhang mit innerfilmischen, intermedialen und außerfilmischen Geschehnissen, Praxen und Diskursen zu verstehen. 3) Filmgeneriertes Wissen ist nicht restlos in andere Wissenspraktiken überführbar.

Wie im Film Zugänge zum Dargestellten ermöglicht werden, mediale Erfahrungsräume entstehen und Aufmerksamkeit gelenkt wird, entscheidet darüber, wie ein Film als Ort der Werte- und Wissensvermittlung funktioniert (S. 12). Das ist nicht unbedingt neu, wird aber in Neuendanks Buch anhand zahlreicher Filme analytisch neu durchexerziert. Zu ihnen gehören u.a. *Holocaust* (1978), *#Uploading_Holocaust* (2016), *Der Rat der Götter* (1950), *Aufschub* (2007), *Die Brücke* (1959), *In jenen Tagen* (1947), *Son of Saul* (2015), *So weit die Füße tragen* (1959) oder *Die bleierne Zeit* (1981), wobei sich die Autorin bei Letzterem beispielsweise auf die Szene konzentriert, in der der Film *Nacht und Nebel* (1956) vorgeführt wird, die im Grunde genommen eine Kern-

aussage des Films definiert. Das ist plausibel, denn der Szene wohnt wirklich ein pädagogischer Impuls inne. Der methodische Ansatz der Studie ist generell sehr weitgespannt, und es darf natürlich hinterfragt werden, ob er geeignet ist, das Spezifische eines pädagogischen Settings zu erfassen. In konventioneller Sichtweise beschäftigt sich Pädagogik ja mit der „Höherentwicklung“ des Menschen durch Erziehungs- und Bildungsprozesse. Weil im Film durch Gestaltung „Wissen (vielfach gezielt) gedeutet, selektiert, arrangiert und zueinander in Bezug gesetzt wird“ (S. 10), entstehe eine pädagogische Machtinstanz, so die Autorin. Folgt man dieser Perspektive, wird letztlich jedes Arrangement zur Pädagogik. Und so sieht es Elvira Neuendank in der Tat selbst: „Ob Serien, Spielfilme oder Youtube-Videos, ob unterhaltsam, ernst, fiktional oder dokumentarisch ausgerichtet, allem liegt eine pädagogische Struktur zugrunde, weil jedes filmische Ensemble auf Vermittlung und Aneignung hin ausgelegt ist – es soll gesehen und von einem (gewissen) Publikum verstanden werden“ (S. 19). Ihre Herangehensweise lässt sich gut auf ambitionierte Filme anwenden, die ein gesellschaftlich relevantes Anliegen verfolgen. Bei ihr sind es historische Stoffe, die sich zumeist mit Themen des Nationalsozialismus befassen. Der Autorin gelingt es sehr gut, anhand der genannten Filme die künstlerischen Vermittlungsprozesse und gesellschaftlichen Voraussetzungen ihrer Rezeption herauszuarbeiten. Neuendank versteht Film als eine „gezielt in Gang gesetzte pädagogische Kommunikation“ (S. 9), bei der die pädagogischen Momente meist nicht dezidiert als solche benannt werden. Filmrezeption basiere auf einem pädagogischen Verhältnis zwischen Film und Publikum, so die Autorin. Die Fassung von Wissen findet mit den jeweiligen „medialen Möglichkeiten statt: Auslassungen, Andeutungen, Verdichtungen, Konkretisierungen erfolgen mithilfe von technischen und ästhetischen Strategien des Mediums Film“ (S. 217). Das ist richtig, aber es umfasst eben alles und wird damit unscharf. Der generelle Anspruch, den die Autorin mit dem Konzept des pädagogischen Settings erhebt, geht in der Konsequenz vielleicht zu weit. Darüber lässt sich aber auch vortrefflich diskutieren. Insofern ist das Buch, das auch filmphilosophische Qualitäten besitzt, in filmanalytischen Seminaren und bei einem interessierten Fachpublikum gut aufgehoben. Die Autorin diskutiert sehr kenntnisreich fachwissenschaftliche Perspektiven auf Pädagogik, Filmkultur und die Integration von Filmen in wissenschaftliche Diskurse. „Filme als pädagogische Settings zu denken, heißt daher, filminduzierte Wahrnehmungs- und Denkmuster als mögliche selbst- und weltverändernde Erkenntnispotentiale ernst zu nehmen“ (S. 217). Dem letzten Satz des Buches möchte man hinzufügen: Ob das für alle Filme gelten kann, sei einmal dahingestellt.

Dr. Uwe Breitenborn

7.

Volker Ladenthin:

Medien und Bildung. Grundzüge einer bildungstheoretischen Medienpädagogik. Baden-Baden 2022: Ergon. 187 Seiten, 39,00 Euro

Medien und Bildung

Das vorliegende Buch thematisiert in sieben relativ eigenständigen Kapiteln die Relation zwischen Pädagogik und Medien, Bildung als Regulativ von Medien, Herausforderungen der Digitalisierung, Bildung oder Formung durch Medien und Medienwirkungen vor der Möglichkeit des Verstehens. Damit soll eine pädagogische Medientheorie für eine bildungstheoretische Medienpädagogik grundgelegt werden. In weiten Teilen des Buches greift der Autor auf bereits publizierte Aufsätze bzw. Vorträge zurück. Sie sind angepasst, aber einen durchgehenden inhaltlichen Faden durch das Buch muss der Lesende rekonstruieren.

Der Autor, bis zur Emeritierung Professor für Allgemeine und historische Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn, wird der sogenannten transzendental-kritischen Pädagogik zugerechnet; sein besonderer Fokus ist die Sprachkritik. Sprache kann als „die grundlegende Vermittlungsform im Verhältnis zur Welt und damit in allen pädagogischen Prozessen angesehen werden“ (S. 13). Durchgängige Bezüge zu beispielsweise Kant und Adorno kennzeichnen das Abstraktionslevel der Reflexionen. In Tradition des Kant'schen Aufklärungsbegriffs gilt Sprache als Voraussetzung von Verstehen und von Verständigung auf dem Forum von Öffentlichkeit. Dabei sind beide Kernbegriffe, die *eine* (Ur-)Sprache und die *universale* Öffentlichkeit, idealistische Konstrukte, die dennoch als Maßstab für konkrete Ausformungen von Sprachen, Medien und Öffentlichkeit gelten. Der Mensch, so Kants Menschenbild, hat als höchstes Gut seine Vernunft. Seine Fähigkeit zu lernen, seine Bildsamkeit geben ihm Bildung als Aufgabe: „sich so viel Welt wie nützlich, nötig und sinnvoll anzueignen, um sein Handeln gültig zu gestalten“ (S. 120). Bildung als das selbsttätige Mündigwerden des Menschen durch Aufklärung ist Kern und Ziel pädagogischen Handelns. Dieses Bildungsverständnis soll, so Ladenthin, zum Regulativ des Medieneinsatzes im Unterricht und zur Bewertung der Qualität von Medien im Erziehungsprozess werden. Denn pädagogisches Handeln ist auf Interaktion und somit auf Medien als Werkzeuge angewiesen. Alle Gegenstände, Werkzeuge, Materialien, Sprachsysteme, Gesten etc. sind als „Medien“ zu betrachten. Es gibt keine medienfrei vermittelbaren Inhalte, und Medien sind niemals wertoffene neutrale Vermittler, sondern bestimmen mit, was vermittelt werden kann. Medien, ihr Einsatz im Unterricht, aber auch sie selbst sind unter dem Regulativ der Bildung zu begründen: „Welchen Beitrag leistet ein Instrument dazu, dass der Benutzer